

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 16

Artikel: Tessiner Skizzen
Autor: Geiger, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637859>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

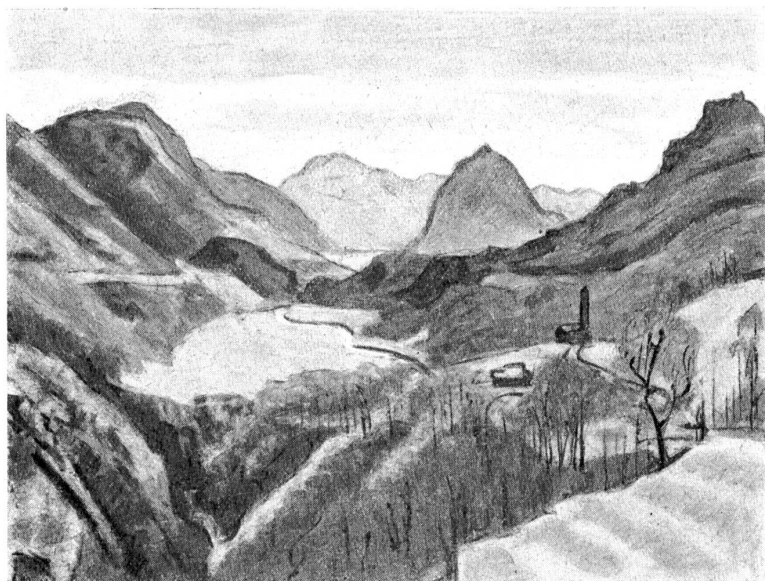
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Blick durch das Caffaratal (früher Valle di Lugano geheißen) mit der romanischen Kirche von Sureggio und (rechts oben) dem San Bernardo di Comano.

Beifall fand auch seine Illustration von Berthold Auerbachs „Barfüßle“. Da konnte er nun aus dem Vollen schöpfen.

In seinem Bilde „Leichenschmaus“ führt Vautier uns ins Berner Oberland. Er wollte zeigen, wie oft beim Landvolk die Freude am Genuß das tiefe Herzeleid des Einzelnen übertönt. Wir sehen die Witwe des eben Beerdigten noch tief erschüttert am Bette ihres Mannes, teilnahmslos für ihre Umgebung, Bedienung und Aufwartung der Gäste dem Töchterchen überlassend. Ein anderes Bild nennt sich „Fahrt zum Begräbnis auf dem Brienersee“. Ein Kahn gleitet über den spiegelglatten See, von einem jungen Burschen gerudert und einem Mädchen gesteuert. In der Mitte sind ein Mann und eine Frau mit innig verschlungenen Händen, vor ihnen befindet sich der kleine Sarg eines jüngst geborenen Kindes. Schmerz und Trauer haben eine klassische Wiedergabe gefunden. Andere bekannte Vautier-Bilder sind „Tanzpause“, „Gang zur Ziviltrauung“, „Abschied der Braut vom Elternhause“, „Das entflozene Modell“, „In der Barbierstube“, „Schwarzpeter“, „Auf dem Standesamt“, „Am Krankenbett“, „Begräbnis auf dem Lande“, „Zwedeffen“, „Eine Verhaftung“ u. Nie ging Vautier an die Darstellung eines neuen Bildes ohne tiefstehende Vorstudien. Meist entwarf er zuerst von jeder Figur, die er malen wollte, ein oder mehrere Studien. Sein großer Schönheitsinn ließ es nicht zu, häßliche Gestalten zu malen. Die Frauen und Töchter von Vautiers Bildern erfreuen denn auch fast alle durch eine große Lieblichkeit und Anmut des Gesichtsausdruckes.

Das Original des Gemäldes „Tischgebet“ findet sich, wie bereits bemerkt, im Kunstmuseum in Bern. Es ist, wie die meisten Bilder des Malers, ohne lange Erklärungen verständlich. Es schildert eine einfache Szene aus dem täglichen Leben, die aber durch den feierlichen Ernst unmittelbar packt. Der von der Last des Alters gebrochene Großvater sitzt im Lehnstuhl am Tisch und spricht das Gebet, während die Söhne, Töchter, Kinder und das Gefinde andächtig im Kreise um den Tisch stehen. Nur der jüngste Sprößling, ein lodiges Knäblein, macht ein verzweifelltes Gesicht, weil es ihm zu lange geht, bis er sein Süpplein erhält.

An äußeren Auszeichnungen aller Art fehlte es Vautier nicht. Er erhielt zahlreiche goldene Medaillen von deutschen, französischen und österreichischen Ausstellungen. In den meisten großen deutschen Kunstmuseen finden sich Gemälde von Vautier, während die Schweiz eigentlich nur wenige Stüde sich sichern konnte.

Vautier starb am 26. April 1928.

F. V.

Tessiner Skizzen.*)

Von Dr. Ernst Geiger, Ligerz.

Mit Reproduktionen nach Bildern des Verfassers.

In den Dörfern

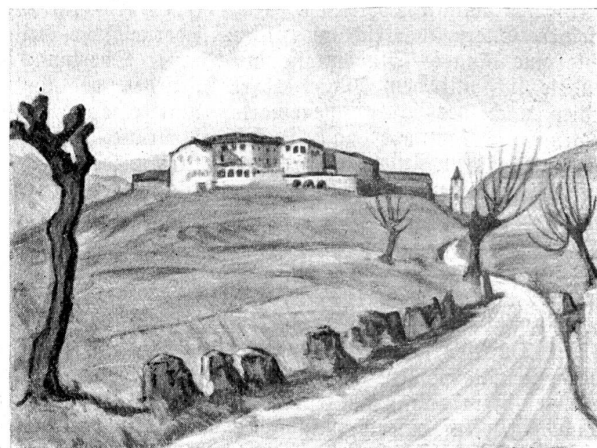
der obern Talschaften, im Livinental, im Bedretto, in Bosco Vallemaggia (Gurin) glaubt sich der Wanderer oft ins Wallis versetzt. Warm rotbraun glänzen die aus Lärchenbalken gezimmerten Hauswände und das Dach, mit großen Schindeln gedeckt, hält das Haus im Winter warm.

Die Schönheit des Hauses liegt in der zutage liegenden Holzkonstruktion und dem Gegenspiel des blendenden Kalkbewurfs am gemauerten Unterbau zum warmen Ton des gebräunten Holzwerkes. Eine kokette Note bringt der geschnitzte Stab unter den Fensterreihen in die massive Balkenwand. Ganz wie bei uns, sagt der Berner Oberländer und der Walliser.

Weiter unten in den Tälern verschwindet mit dem Holzreichtum und mit dem nordischen Einfluß der Holzbau. Das Haus ist aus Steinen gebaut, mit Steinen gedeckt. Die Sonne glänzt auf den hellen, bald rötlichen, bald grüngrauen, bald silbrigen Platten. Eine Wonne, so ein steingedecktes Dorf in der Sonne glitzern zu sehen. Locarno, Ascona müssen einst von der Höhe gesehen einen prächtigen Anblick geboten haben, als sich noch Platte an Platte legte und kein stumpfes Ziegeldach den Glanz unterbrach. Aber auch in den Dörfern des Locarnesischen wird der Stein verdrängt; denn er ist schwer und erfordert einen soliden Dachstuhl. Und wie im alemannischen Norden der Schweiz die Dachdecker, die mit Stroh zu decken verstehen, so sterben am Langensee und in den Tälern mit der Zeit die tüchtigen Steindecker aus.

Dem Tessinerhaus, soweit es nicht ein alpines Holzhaus oder ein nackter Steinkasten ist, fehlen selten die Lauben. In den Tälern findet man vielfach hölzerne Lauben in mehreren Stockwerken dem Haus vorgebaut. Nach Süden hin, im Gebiet der Seen vor allem, im Malcantone, im Mendrisiotto erfreut sich unser Auge an den rundbogigen Loggien, die, oft im oberen Stock, oft über einander dem Hausbau etwas Leichtes, Sonniges geben. Hier hängen die Maiskolben in stattlichen Reihen, sind die Kürbisse aufgeschichtet, hängt die Wäsche. Hier ist man im Schermen und doch an der Sonne. Prächtige Säulen aus Granit

*) Aus der Zeitschrift „Heimatschutz“, Verlag Frobenius, Basel (etwas gekürzt).



Comano, Terra di Sotto, burgähnlich gebautes Dorf, das den Hügel eindrucksvoll krönt.

tragen diese Loggienreihen und ein Hof mit solchen Loggienreihen wirkt freudig und vornehm.

Das Tessinerdorf der untern Talschaften sieht von ferne gesehen einem Städtchen gleich. Haus fügt sich an Haus. Dazwischen gelegentlich ein elegant gedecktes Törrchen, das in einen Hof führt. Es gibt Dörfer wie Comano, bei denen die Wege unter großen Torbogen durch ins Innere der Ortschaft führen. Aber auch in den Gassen selber wölben sich die Bauten oft über den Weg, gerade so wie sich im Freien die Rebpergolen über die Fußwege, ja gelegentlich über die Straße spannen.

Unheimlich eng sind oft die Gäßchen. Blickest du aber, beispielsweise in Ronco sopra Ascona oder in Brissago durch die Mauerspalle in die Höhe, so grüßt dich ein feingeschwungener kleiner Balkon mit schönem Eisengitter.

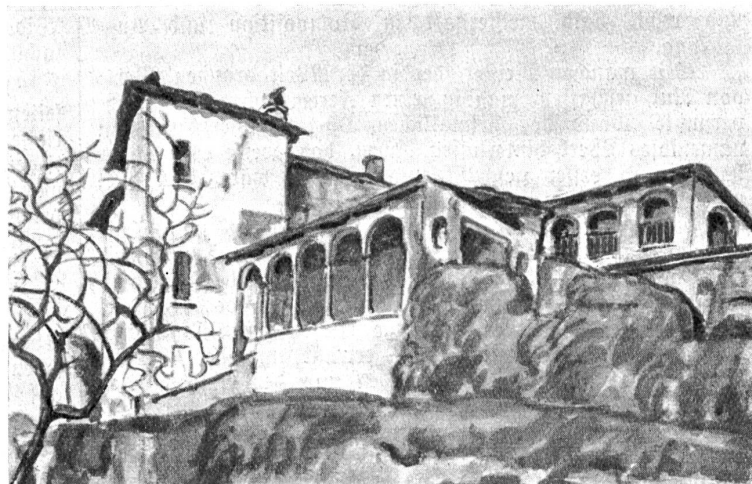
Führt dich ein Rundiger in Carona, der frühern Heimat so manches tüchtigen Künstlers, oder auch sonstwo im Luganesischen, in ein vielleicht von außen wenig ansehnliches Haus, so kannst du Wunder erleben. Vielleicht steht in der Sala ein Prunkkamin, über dem bis zur Decke hinauf um den hohen Spiegel sich kühne Gestalten und feine Girlanden ranken.

Oder du gerätst in ein bescheidenes Kämmerlein, in dem durcheinander Handwerksgerät liegt und steht. Stauend siehst du an der weißen Wand sich die allerfeinsten Studornamente abheben, leicht, wie ein Hauch, wie eine flüchtige Skizze, die ein Künstler, ein großer Köhner, einmal wie im Scherz hingeworfen hat. Du siehst die Umrahmung des Bettes (das Bett ist längst vermodert und verbrannt), du siehst den Kerzenhalter, den der Künstler mit wenig Drehungen der geschickten Hand an die Wand gezaubert. Und du ahnst die künstlerische Kraft, die in diesem Volk lebt, die die Besten dieses Volkes einst in die Welt hinaustrieb an die künstlerische Arbeit.

Von den Hügeln nieder

grüßt dich ein altes Gotteshaus. Schon die Heiden haben die Hügel mit Tempeln gekrönt. Jetzt stehen da oben Kapellen und Kirchen, oft ganz allein, oft zusammengebaut mit einer einfachen Behausung für einen Kaplan oder einen Einsiedler (San Bernardo di Comano). Der Kaplan ist weggezogen, der Einsiedler längst tot. Die Kapelle öffnet ihre Pforten an den Tagen der Sagra, wenn das Volk in langer Prozession hinaufzieht, um nach der Funktion sich bei Spiel und Lustbarkeit unter den hohen Bäumen einen guten Tag zu leisten.

Es sind die schönsten Punkte im Land, an denen diese



Schöne Häusergruppe mit Säulenhalle in Comano.

Tempel stehen. Von Santa Maria d'Isèo siehst du den Luganersee mit seinen Zipfeln auftauchen und wieder verschwinden. Du siehst im Westen das Silberband des Verbano glänzen und die Zaden des Monte Rosa aufsteigen. Hier bist du einsam. Nur die Hühner, die in den Stallungen der verlassenen Kaplanei haufen, leisten dir Gesellschaft.

Bei der Kapelle von San Bernardo ob Locarno siehst du in schwindliger Tiefe den See und rings die Berge ansteigen. Bei der Kirche von Vico Morcote kannst du zwischen spitzen Zaden und runden Hügeln hindurch einen Blick in die weite Ebene tun.

Träumerisch liegt dem Berghang vorgebaut über der Straße, die von Bellinzona nach Locarno führt, San Nazaro mit der zierlichen Vorhalle. Hier oben kannst du das schönste der Tessiner Glockenspiele, das von Cugnasco hören.

Verfallende Dörfer.

Wohl kehrt der Tessiner, der um ein Vermögen zu machen in die Welt hinausgezogen ist, in sein einfaches Dorf zurück und nimmt am schlichten Alltag der Familie, der alten Freunde, der Dorfgenossen wieder teil. Es kann vorkommen, daß das Dorf, wenn viele der Bewohner jahre-, jahrzehntelang fort sind, verfällt, daß es verlassen aussieht und droht, in Ruinen zu sinken.

Kommst du aber nach weitem Jahren durch dieselben Gassen, so blüht neues Leben aus den Ruinen. Familien sind zurückgekehrt, haben die alten Häuser wieder in Stand gestellt und eine neue Zeit der Blüte scheint anzuknaben.

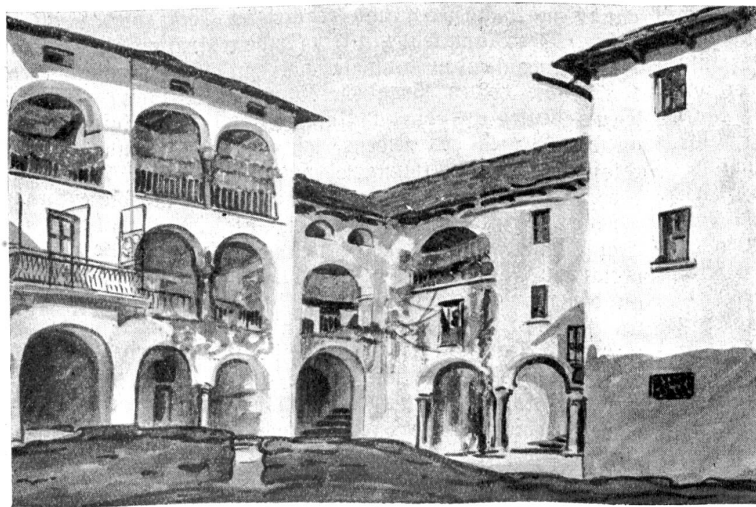
Solches sieht man in Arcegno. Freilich weisen alle Dörfer, die nicht durch Fremdenverkehr und Industrie Zuzug erhielten, Häuser zur Genüge auf, die nicht bewohnt sind, die zerfallen. Das kennen wir auch aus andern Alpengegenden.

Fontana Martina, einst ein blühendes Dorfchen über dem Langensee, wurde von den Bewohnern in den letzten Jahrzehnten ganz verlassen, als das benachbarte Ronco eine Straße erhalten hatte. Jetzt haufen in den einzigen (teils neuen), noch bewohnbaren Häusern des Ortes nur noch drei deutschschweizerische Familien.

Das Fresko an Weg und Steg.

Das Fresko, bei uns als schwierig-erhabene Technik mit Scheu und Bewunderung genannt, ist im Tessin eine alte Volkskunst.

An Weg und Steg treffen wir in Bildstöcken und Kapellen, an Haus- und Stallwänden die Heiligenbilder in den feinen Farben, bald schlicht



Typische Häuser mit Steindach und Loggien in Lejone.

und recht, bald meisterhaft in Komposition und Ausführung.

Wie mancher Meister, der in der Welt draußen Werke von Ruf geschaffen, mag in seinen Ferienwochen eine frisch-verputzte Wand des heimatischen Dorfes geziert und ein namenloses Werk hinterlassen haben, das, wenn es weniger häufig und besser geschätzt und erhalten wäre, das Ziel unserer Wanderungen bilden müßte.

Aber wir finden sie wirklich auf Schritt und Tritt und bis in die abgelegenen Alpweiden hinauf und wir sehen mit Bedauern, wie mutwillige Jugend und Unverstand mit diesem Kunstgut umgeht. Dem Heiligen, der schon bei Lebzeiten genug gelitten, sind die Augen im Bild ausgestochen, die Wangen sind ihm zerkratzt und der Mantel mit den Schriftzügen der Fremden und der Einheimischen überdeckt. Nicht genug. Die beschädigten Stellen der Malerei werden mit grauem, dem Fresco fremdem Zement ausgebessert und es fehlt der Maler, der auf den frischen Verputz malt.

Noch schlimmer. Wir finden den Madonnenkopf, der uns früher in sanften Farben und lieblich aus dem Bildstod grüßte, heute von unverständiger Künstlerhand in Del übermalt, brutal und pedig.

Und heute, da ja alles Geschäft ist, hat sich auch die Industrie der Frömmigkeit bemächtigt. Sie liefert fix und fertig, plastisch und bunt zugleich die Bilder für alle Stationen des Leidensweges Jesu Christi. Und die Bilder dieser Stationen, die noch vor Jahren in ihrer innigfrommen Art auch auf den Andersgläubigen ihren Zauber ausübten, sind heute zerstört unter den in Serien bestellten und eingesehten Tafeln.

Zur Prognose der Frauenbewegung.

Von W. Ebersold.

Motto: „Ich glaube an die unendliche Menschheit, die da war, ehe sie die Hülle der Männlichkeit und der Weiblichkeit annahm.“
Schleiermacher.

In einem Aufsatz vom 12. Januar über das Mutterrecht und die Frauenbewegung kam Dr. G. Hs. Graber in seinen Ausführungen dazu, die Frauenbewegung als notwendiger Ausfluß der Entwicklung der letzten Jahrhunderte darzustellen. Sie scheint mehr Aussicht zu haben als jeder frühere Ansat zu einer Frauenbewegung. Er sagt auch, daß gewiß die Vorherrschaft des Vaterprinzips dem Ende entgegengehe, ohne uns mitzuteilen, welches Prinzip jetzt in den Vordergrund treten werde.

Hier soll eine Darstellung versucht werden, die einen eigenen Ausgangspunkt sucht. Ist es nicht von Wichtigkeit, daß die augenblickliche Situation so klar als möglich erkannt werde, daß die Frau in ihrem Handeln zielbewußt vorgehen kann? Die Frau aber, die sich nicht über die augenblickliche Lage der Menschheit im Klaren ist, läuft Gefahr, zur Mitschuldigen zu werden, läuft Gefahr, ihre besten Kräfte dem Moloch der gegenwärtigen Ordnung geopfert zu sehen. Der gegenwärtige Gesellschafts- und Wirtschaftsapparat ist ja ein ungeheuer gefräßiges Wesen, dem es gar nicht so sehr viel ausmacht, menschliche Energien zu verschlingen. Die Zahl der physischen und seelischen Zusammenbrüche ist in letzter Zeit denn auch ins Riesenhafte gewachsen. Das fordert unsere wirkliche Besinnung.

Die Entwicklung, die der Mann heraufgeführt hat, ist an eine entscheidende Krise gekommen. Man ist in eine Sackgasse geraten, die allergrößte chaotische Zustände heraufbeschwören kann. Soll da die Frau einfach blindlings mittun?

Einmal die Frage: Hat es einen Sinn, daß die Frau durch die Jahrhunderte von der unmittelbaren Einwirkung auf das öffentliche Leben ausgeschlossen worden ist? Und ist der

Widerwille der heutigen Frauen gegen diese Tatsache in sachlichen Zusammenhängen begründet?

Wenn in der Zurückstellung der Frau nur ein Egoismus seitens des Mannes zu erblicken wäre, dann wäre eine Anklage gegen den Mann und seinen Dünkel berechtigt. So liegen die Dinge aber nicht. Der Verfasser dieses Aufsatzes wagt zu behaupten, daß der Mann in all seiner Eitelkeit dennoch einem höheren Gesetz gefolgt ist. Gerade der Mann mußte sich, um eine bestimmte und scharf ausgeprägte Phase der Weltgeschichte einzuleiten und zu gestalten, erst langsam aus dem Zustand, ein Sohn der Mutter zu sein, emanzipieren. Es war der Mann im Besondern, der zu dem Abenteuer der Geschichte der letzten drei Jahrtausende erschienen war. Es sind die Jahrtausende, in denen kein Stein auf dem andern blieb und die mit der Begründung des theoretischen Materialismus einen würdigen Abschluß gefunden. Es sind die Jahrtausende, die dem Menschen aus den Himmeln auf die Erde, aus dem Mittelpunkt der Welt auf einen sekundären Wandelstern verlegt haben, die in der letzten Entwicklungsphase den Menschen vom untersten Gott zum obersten Tiere gemacht haben. Es sind die Jahrtausende, die von einer Auffassung, daß in Mensch und Natur eine geheime, göttliche Mathematik und Geometrie verzaubert liege, zu der andern schritt, daß alles nur Mechanismus sei. Es sind endlich die Jahrtausende, in denen sich eine immer größere Anzahl von Menschen dazu anschickte, durch die Ausbildung des Denkens zum verantwortungsbewußten Handeln zu schreiten. Welch ungeheure Revolutionen! Man macht sich gewöhnlich gar nicht die Tragweite dieser Umwälzungen bewußt, die den Menschen immer weiter von dem Zusammenleben mit der Natur entfernt haben. Und die Frau nahm eigentlich innerlich an dieser Entwicklung gar nicht Teil. Innerlich war sie von diesem allem gar nicht berührt und lebte in einem Märchenland. Hat dies einen Sinn? Die Frau, die durch ihr Muttertum selbst noch ein viel größeres Stück Natur war, sie mußte um der Mutterschaft willen zurückgedrängt werden. Der Mann ist in seiner Leibesnatur unfruchtbar und in seiner Kulturentwicklung drängte er zum Erfassen des Mechanistischen, das ja ein Totes ist, nur das Knochengerüste des Lebendigen. Jedermann weiß heute, daß die Größe und Stärke des wissenschaftlichen Geistes zergliedernder Natur ist, daß dabei die Zusammenschau, das „geistige Band“, oft verloren wird. Die Anlage der Frau drängt dagegen in feiner Weise zur Analyse, viel eher zu einer Phänomenologie etwa im Sinne Goethes. Im Prozeß der Menschwerdung, dem sie sich als Mutter hingibt, lebt sie innerlich mit einem Prozeß zusammen, von dem der Mann mit seiner heutigen Wissenschaft überhaupt nichts versteht. (Neuere Dinge dieses Vorgangs zu konstatieren und registrieren heißt doch noch gar nichts.) Der Mann lebt mit ganz andern Kräften als die Frau. Vor Jahrtausenden brauchte man zur Kennzeichnung dieser Kräfte die beiden Paradiesesbäume. Der Baum des Lebens deutet auf die in Unbewußtheit und Unschuld strömenden Prozeß des Lebens, wie sie auch bei uns noch im Stoffwechsel und Atemungsleben vor sich gehen. Der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen deutet auf die entgegengesetzten Kräfte des Lebendigen, die im Gedanken- und Empfindungsleben mit der Anteilnahme unseres Bewußtseins verlaufen. Der Mann als Mensch hat mehr Anteil an diesen, die Frau als Mensch mehr Anteil an jenen. Es hat nun aber einen Sinn zu sagen, daß es notwendig war, die Frau vor dem Mechanisierungsprozeß, der beim Manne eingesetzt hat und unsere ganze Kultur durchdringt, zu bewahren. Paulus, als er die Frau in der Gemeinde schweigen hieß, wußte darum, daß die Substanz des durchchristeten Muttertums nur durch das Schweigen bewahrt werden kann. Die Theologie hat die heilige Substanz des Christentums durch das Schwert des Intellektualismus längst zerredet!